

IM  
KAMPF UM DIE  
ERWACHSENENBILDUNG  
1912—1926

VON  
WERNER PICTH  
UND  
EUGEN ROSENSTOCK

Edgar Willems, eine Woche nach  
Joseph Wittig (1879-1949) und Adolf Hitler  
(1889-1945) in  
Stimmen: "Leben  
Schlesien und  
"Mein Kampf"  
Dienstag, 9. November, 20 Uhr, VHS-Forum, Köln -  
Kampf um die  
Jen in Palästina,  
ausgesprochen und  
1926 und 1927  
1 9 2 6 1976

VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

## Der Umweg des Ingenieurs<sup>1</sup>

**D**ER Produktionsprozeß steht unter der Diktatur des Gewinnstrebens. Die Betriebe, die nicht rentieren, sind nicht lebensfähig. Und es ist der Ingenieur, der für die Rentabilität des Betriebes mehr und mehr mitverantwortlich gemacht wird. Er wird hineingerufen in eine wirtschaftliche Führerstellung, die über das rein technische hinausreicht.

Er soll nicht Techniker, sondern Arbeitsführer sein, soll die gefährlichsten Kräfte der Natur, die menschlichen Arbeitskräfte ebenso meistern wie Wasser, Elektrizität und Dampf, damit die Wirtschaft rentabel bleibe und rentabler werde.

Wenn er das soll, so steht der Ingenieur und so stehen die Technischen Hochschulen und die technischen Schulen, die den Ingenieur bilden, vor einer Aufgabe, die bisher nicht zu ihren zentralen Zielen gehört hat.

Dazu würde es aber stimmen, daß die Technischen Hochschulen wie der Ingenieurstand ihren sicheren und unzweideutigen Ort in unserer Volksordnung noch nicht erlangt haben, sondern um ihre menschliche Geltung noch kämpfen müssen. Man erwartet gleichsam von ihnen noch etwas, was sie noch nicht repräsentieren.

Dürfen wir aber die Lücke gerade in der Frage der Rentabilität suchen, gehen wir dabei nicht etwa von einer Frage aus, die eher den *Kaufmann* angeht? Wenigstens scheint es Sache des Kaufmanns zu sein, gegen die Unrentabilität des Betriebes zu kämpfen. Aber ich wünsche zu zeigen, daß an einer entscheidenden Stelle der Kaufmann diesen Kampf nicht führen kann. Um das zu verstehen, müssen wir erfassen, wo heute Kaufmann und Arbeiter, beide *ohne* den Ingenieur, hingeraten sind. Kaufmann und Arbeiter haben sich im letzten Jahrhundert gründlich auseinandergeredet. Die bürgerliche Welt spricht in allem eine andere Sprache als die Welt des Proletariats. Der Bürger meistert einen Wirkungskreis; hier ist er in seinem Reich, wo er herrscht, anordnet, befiehlt. Die Muße, die er sich als Entspannung aus der Arbeit gönnt, verbringt — oder verbrachte er — bei den Geistesschätzen von Wissenschaft und Kunst. Er las die Klassiker, hörte gute Musik, fuhr nach Italien, flüchtete nach Hellas und Rom. Seine Zukunft aber stand unter der Losung: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Er fühlte in sich den kategorischen Imperativ zu neuem Schaffen für morgen und übermorgen.

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz wurde [1926] auf die Bitte der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt für ihr Blatt geschrieben. Der Verfasser hatte 1923 dieser Hochschule als Dozent angehört.

Der Proletarier hat nichts ererbt. Nicht aus den Geistesschätzen der Vorwelt, sondern aus der Kette von Klassenkämpfen der Geschichte<sup>1</sup> schöpft er Kraft zu neuem Kampf. Er meistert keinen Wirkungskreis, wo er wirken darf, sondern er ist in einen Betrieb eingestellt, wo alles arbeiten muß. Seine Muße gibt ihm das Gefühl, daß er endlich einmal nicht arbeiten muß. Sie ist die Reaktion auf die Arbeit. Sie stärkt ihn nicht zu neuer, besserer Arbeit, sondern sie erhöht zunächst seinen Widerwillen gegen die Arbeit, wie sie der Betrieb verlangt. Nicht selten sagt einem auch der nachdenkliche Arbeitgeber: Die Leute dürfen nicht zur Besinnung kommen; das bringt uns Störungen in den Betrieb. Diese Arbeitgeber stehen meist selbst unter dem Druck einer proletarisierten Lebensführung. Auch ihre Muße ist bloß eine Reaktion gegen die Hetze des Betriebes. Auch sie haben längst Humanismus und Klassizismus auf den Boden ihres seelischen Haushalts zum Gerümpel verwiesen. Auch sie sind keine „Bürger“ im alten edlen Sinn dieses Wortes mehr. Aber eins hat auch der in Deutschland heute herrschende proletarisierte Wirtschafts- und Beamtenmensch noch vor dem Arbeitnehmer voraus: Seine Zukunft lautet noch: Macht erwerben, mehr werden, wachsen, Karriere machen.

Die Rädchen im Produktionsprozeß aber, die Arbeitnehmerschaft also, hat als kategorischen Imperativ nur: Kämpfe! Kämpfe wie der Proletarier immer gekämpft hat. Die Zukunft droht ja dem Arbeitnehmer statt Wachstum Niedergang der Kräfte an, statt Machtzuwachs Kraftverminderung durch Alterwerden. Und aus dieser Zukunftsperspektive heraus finden wir überall in der modernen Arbeitswelt einen ungeheuerlichen Kraftverlust, eine steigende Energievergeudung. Dieser Punkt findet fast nirgends Beachtung und doch macht jeder Mensch, vom Reichskanzler bis zum Handlanger, heute an sich selbst die merkwürdige Erfahrung, daß die Zukunftsperspektive „kämpfe“ oder „Du wirst noch kämpfen müssen“ seine augenblickliche Stellung zur Arbeit merkwürdig verändert. Nämlich so: In der modernen Gesellschaft hält den Einzelnen oft nur der eine Gedanke aufrecht: „Wenn es mir zu bunt wird, werfe ich den Kram hin und gehe wo anders hin.“ Und in steigendem Maße werfen Minister, Könige, Unternehmer den Krempel hin und wechseln ihre Tätigkeit. Selbst dort, wo sie ausharren, ist dennoch ihre Morgen- und Abendkräftigung das Gefühl: Im schlimmsten Falle geht es auch anders. In den Millionen der Arbeitnehmerschaft aber ist dies Gefühl um vieles stärker wach. Und entsprechend wird gehandelt. Der Proletarier nennt geradezu den Menschen tadelnd bürgerlich, der nicht mehr wagt, das Schicksal herauszufordern, der sich lieber duckt. Der Arbeiter, der erst einmal so mürbe gemacht ist, daß er alles einsteckt, ehe er

<sup>1</sup> Worte des kommunistischen Manifestes von [1847].

kündigt, zählt moralisch für die Arbeitnehmerschaft nicht. Das ist der Grund, weshalb die älteren Arbeiter so wenig Ansehen im Proletariat genießen. Ihre Kampfkraft ist zu offensichtlich gebrochen.

Diese seelische Haltung ist mir seit [1918] von vielen Leuten, von Pfarrern, Lehrern, Beamten sogar, als ihre innere Schutz- und Trutzposition bestätigt worden. Sie bedeutet aber eine wahre Revolution. Man denke an die Verwachsenheit eines Bismarck mit seinem Werke, an die Treue, die Hölderlin sogar von dem zarten Dichter gegenüber seinem „Eigentum“ verlangt, an den Dienst, den der heimatstolze Bauer seiner Scholle darbringt — und an eine Menschheit, die keine Arbeitsstätte mehr wirklich ernst nimmt, ernst nehmen kann und darf, wenn sie menschlich bleiben will. Denn diese weltweit verbreitete Ablösung des Menschen vom Betrieb, in dem er gerade seine Arbeit leistet, ist nicht durch Moralpredigt aus der Welt zu schaffen. Sondern sie ist das einzige Mittel, durch das wir modernen Menschen uns den Beweis erbringen, daß wir noch keine Maschinen, kein Reißnagel auf dem Konstruktionstisch, sondern, nun eben lebendige Menschen sind. Fords Betrieb, so wie er war — schon nicht mehr ist —, hatte einen Menschenverschleiß von 50 000 Arbeitern pro Jahr bei einem Belegschaftsstande von 20 000. Bereits ziehen durch Amerika auf den großen Autostraßen Hunderte von Nomaden. Schlosser, Monteure, Tischler durchfahren auf Motorwagen, die ihre Familie und ihr Gerät mitnehmen, als neue Zigeuner, die sich von Gelegenheitsarbeit nähren, das Land und bilden eine entsprechende Landplage. Der Engländer Wells spricht von der Delokalisierung, der Entörtlichung der modernen Menschheit, Sombart von ihrer Mobilisierung. Und in Deutschland hat schon [1911] ein Freund des Hauses Krupp die Schwäche der neuzeitlichen Arbeitsgemeinschaften in dem Nomadentum der Arbeiterschaft gefunden<sup>1</sup>. Und zwar handelt es sich um den *freiwilligen*, keineswegs nur um einen durch Konjunktur erzwungenen Wechsel der Arbeitsstätte.

Die Folge dieser Unstätigkeit ist eine dauernde Betriebsschädigung. Der Betrieb mit mehr Arbeitswechsel, als er selber aus sich notwendig macht, muß einen erheblichen „Reibungskoeffizienten“ aufweisen. Natürlich läßt sich dieser Verlust an Betriebskenntnis, Betriebsinteresse, Ehrlichkeit, Vertrautheit, Materialpflege nicht ziffernmäßig berechnen. Offenbar kann er nicht gering sein, schon in unmittelbarer Wirkung auf den Betrieb. Denn zu ihm tragen nicht etwa nur die bei, die tatsächlich *wechseln*, sondern *alle*, die unter dieser Psychose des Wechselnkönnens und des Wechselnmüssens arbeiten, und das sind fast alle! Das wird meist übersehen. Ebenso groß

<sup>1</sup> Richard Ehrenberg in seinem noch heute längst nicht ausgewerteten Thünen-Archiv III, [1911], 401 ff., IV (1912), 304 ff.

sind ferner die indirekten Verluste, die letzten Endes der Betrieb doch wieder mittragen muß: Unsicherheit des Friedens, Krankheiten, Vergehen, Trunkenheit, politische Kämpfe, geistige Verkümmern oder Überhitzung, statt echten Konsums falsche Bedürfnisse sind — neben Arbeitslosigkeit oder durch sie gesteigert — die wirtschaftlich immer schwerer tragbaren Folgen.

Nun das Eigenartige: Wir dürfen über diesen Reibungskoeffizient nicht jammern. Die Reibung erfolgt ja zwischen Betrieb und Seele. Und wir machen durch sie die beglückende Entdeckung, daß sich die menschliche Seele selbst vom Betrieb nicht totkriegen läßt. Nein, sie ist nicht totzukriegen. Gewiß ist es ein trauriges Surrogat für ihre eigentliche Zukunft, daß sie sich nur diese „negative Freiheit“ bewahrt. Aber es ist das doch besser wie gar nichts. Sie kommt durch den ständigen Trotz um ihre Verwirklichung, um ihr Schaffen; aber sie trotzt eben doch der Sachwerdung, der Eswardung.

Dieser Reibung zwischen dem vom Kaufmann riskierten Betrieb und dem auf seine Menschenwürde pochenden Arbeiter sieht sich nun eine dritte Menschengattung gegenübergestellt: der Betriebsleiter, der Ingenieur. Der Ingenieur gehört weder der Welt des Bürgers noch des Arbeiters an. Denn die Welt der Technik lehrt ihn den Dienst an der Entfesselung von Naturkräften, lehrt ihn, kein Ding zu vergewaltigen, sondern die ihm eigenen Kräfte und Werte zur höchsten Wirkung zu steigern. Er bringt weder für eine Kapitalwirtschaft noch für eine Sozialwirtschaft den nötigen Sachverstand mit, denn er denkt weder objektiv noch subjektiv; er denkt funktionell-dynamisch. Die Technik lehrt ihn, sollte ihn wenigstens lehren: Kraftwirtschaft, Kräftewirtschaft. Und Kräften die Welt zu bahnen, ist sein Metier. In der alten Felddienstordnung hieß es: Widerstände sind dazu da, überwunden zu werden. Das ist kriegerisch gedacht. Denn da hat man Feinde sich gegenüber. Der Ingenieur bekriegt nicht die Naturkräfte. Er zertrümmert sie nicht, weil sie widerstehen. Sondern er läßt sie nicht, bis sie ihm dienen. Er bahnt dem widerstrebenden Element die Bahn, auf der es freudig seiner Bestimmung zueilt.

Weshalb sollte er Arbeitskräften anders begegnen? Die Reibung mag zunächst unendlich sein; er ist dazu da, sie Schritt für Schritt zu vermindern. Es ist bezeichnend, daß der Weltkongreß für *Kraftwirtschaft* in London [1925] gleich zwei riesige Reibungsflächen für die moderne Arbeitskraft zu mindern sich vornahm. Die Verbindung der Industrie mit der Landwirtschaft und die Dezentralisierung der Betriebe stand auf seinem Programm.

Aber man kann nur die Kräfte meistern, deren Technik man studiert hat. Und so finden wir, daß dem Ingenieur seine „neutrale“ Stellung zwischen Bürger und Arbeiter wenig nützt, weil er die Technik der menschlichen Kräfte nicht meistert. Er lernt wohl die Welt des Kaufmanns kennen.

Denn er studiert ein bißchen Ökonomie, Sozialpolitik, Recht und Philosophie. Aber den Kräften, die ihn selbst im Betriebe umgeben, steht er gerade dadurch, außer mit ein paar rohen Erfahrungen, nur mit ein paar entlehnten sogenannten politischen Grundsätzen gegenüber. Ja, er weiß nicht einmal, daß er seine ureigene Welt durch die Brille eines anderen älteren, eben des bürgerlichen Menschenstammes ansieht, der sich für die Arbeitskraft nicht zu interessieren brauchte und deshalb nur abstraktes Zeug, einen wahren Köhlerglauben über diese wunderliche Kraft produziert hat.

Es war nicht die Aufgabe des Bürgers, die Technik der menschlichen Kräfte zu begründen, er hat Natur und Geist erforscht. Das ist Verdienst genug. Die Arbeitskraft selber hat noch weniger die Pflicht, sich mit „Betriebsleitung“ zu befassen. Sie *reagierte* und *reagiert* auf falsche Behandlung. Und der Ingenieur muß zuerst lernen, dies „Reagieren“, dies oft „bloße“, „sture“, „blödsinnige“ Reagieren der Arbeiterschaft als ihr gutes Recht anzusehen. Was sollen sie denn anders? Kräfte, die sie sind, folgen sie immer den Gesetzen der Trägheit, des geringsten Widerstandes usw.

Der Ingenieur aber muß sich darauf besinnen, daß jeder Technik reine zweckfreie Wissenschaft voraufliegt. Ohne Mathematik keine Technik, keine Psychotechnik ohne Grammatik, sagte ich deshalb in meiner recht eigentlich Darmstädter Schrift<sup>1</sup>. Man kann nicht „wissenschaftliche Betriebsführung“, „praktische Psychologie“, kurzum bloße Handgriffe zur Besänftigung der menschlichen Seele lernen, oder man kommt wenigstens nicht sehr weit damit. Denn man sieht dann immer nur den *Viertelmenschen*, der als Arbeitskraft in den Betrieb kommt. Um eine Teilkraft des Menschen richtig zu behandeln, muß diese Beschränkung auf das zufällige Bild der Arbeitskraft im Betriebe fallen. Und der Betriebsleiter muß von Zukunft, Muße und Erinnerungsvorstellungen eines solchen Menschen, d. h. von den anderen  $\frac{3}{4}$ , etwas erfahren; sonst wird er vor jedem Ausbruch dieser ganzen ungeteilten Seele immer wieder ratlos stehen. Diese Erfahrungen erwirbt sich nicht der „Praktikant“. Sie werden nur erworben außerhalb des Betriebsdaseins. Ein Ingenieur, der nicht in seiner Ausbildungszeit einem Arbeiter persönlich nahe gestanden hat und diese persönlichen Erfahrungen auszuwerten gelernt hat, hat kein Anrecht auf Betriebsleitung.

Heute steht der Ingenieur ratlos vor dem Menschen im Arbeiter. Denn natürlich ist dieser Mensch viel tiefer, unbewußter organisiert, als der noch so „klassenbewußte“ Arbeiter und Kämpfer im Arbeiter. Der Arbeiter kann z. B. nicht wissen, daß es eine ewig zum Arbeiterwechsel bereite Kampf-

<sup>1</sup> Angewandte Seelenkunde, in den Darmstädter Büchern der deutschen Wirklichkeit. [1924] Seelische Wirkungen der modernen Arbeitsordnung in „Berufsschule und Leben“, Frankfurt a. M. [1926] S. 26 ff.

haltung ist, die seine Seele am Schaffen hindert. Der Ingenieur muß es. Trotzdem sind alle Arbeiter-Biographien erfüllt mit Schilderungen von Zusammenstößen unwürdigster Art zwischen Ingenieur und Arbeiter. In der Biographie eines Metaldrehers, die Richard Ehrenberg [1909] veröffentlichte, wird gleich der erste Arbeitswechsel so begründet<sup>1</sup>. In einem von mir herausgegebenen Lebenslauf gibt es mehr als ein Beispiel<sup>2</sup>. *Der Ingenieur handelt heute dem Arbeiter gegenüber nicht als Techniker, sondern als Angestellter des Kaufmanns!* Handelte er als wahrer Techniker auch der Arbeitskraft, so wüßte er, daß der Zugang zum Menschen aus anderen Quellen fließt, als aus denen des Kalkulationsbüros.

In Amerika ist nicht Ford oder Taylor bewunderungswürdig, sondern der ungeheure Ernst, mit dem die menschlichen Beziehungen behandelt werden. Ein deutscher Diplom-Ingenieur schreibt mir: „Seit dem [1. Juni] arbeite ich hier bei den (über 6000 Mann hat die hiesige Fabrik) Singer Nähmaschinen-Werken als Arbeiter im Stücklohn. Vorbildlich für deutsche Arbeitsverhältnisse ist hier der Ton zwischen Arbeitern, Meistern, Ingenieuren und Direktoren. Ich muß gestehen, daß mich diese freundliche ruhige Art, miteinander zu sprechen, im Anfang aufs angenehmste verblüffte. Man weiß tatsächlich nicht, wer der Vorgesetzte hier ist, oder besser gesagt, alle sind Mitarbeiter des Werkes und jede Arbeit wird geachtet, ob sie von leitender oder untergeordneter Bedeutung ist. Wenn ich dann an die Schimpfereien nach unten und die Kriechereien nach oben in deutschen Betrieben denke, so kommt diese Zusammenarbeit mir, weil jede Reibungsfläche vermieden wird, geradezu wundervoll vor.“

Ich glaube nun nicht, daß damit in Deutschland die Sache geschafft wäre. Die in dem Brief geschilderte Leistung geht drüber nämlich noch vom Kaufmann, nicht schon vom Geist des Ingenieurs aus. Schon deshalb läßt sie sich bei uns nicht nachahmen. Denn der Geist des Kaufmanns ist bei uns eben nicht mit jenem Tropfen puritanischen Öls gesalbt, der den Kapitalismus der Angelsachsen so leistungsfähig gemacht hat. Nur in Verbindung mit der religiösen Ethik des Calvinismus hat der Kapitalismus auch die positiven Seiten, die ihn zur Herrschaft berechtigen<sup>3</sup>. Der deutsche Kaufmann kam erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, d. h. in einer völlig gottlosen Zeit, zur Herrschaft. Er hielt und hält Wirtschaften für eine rein diesseitige gradlinige Angelegenheit, und lebte so von

<sup>1</sup> Thünen-Archiv II (1909), 739.

<sup>2</sup> „Werkstattaussiedlung.“ Band II der von Willy Hellpach herausgegebenen Sozialpsychologischen Forschungen.

<sup>3</sup> Siehe dazu Max Weber, Religionssoziologie I, [1920] S. 17—206: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus.

Konjunktur zu Konjunktur, „wie Wasser von Klippe zu Klippe, geschleudert jählings ins Ungewisse hinab“. Jetzt liegt die deutsche Wirtschaft auf den Tod, weil der Kaufmann nur produzieren und verkaufen gelernt hatte. Er hat seinen Willen gehabt; auch die Arbeiterschaft hat ihren Willen gehabt. Er hat wild agiert, bis in den Weltkrieg mitten hinein. Diese hat ebenso wild reagiert, bis in die Weltrevolution hinein. Der Erfolg dieses blinden Vorwärtstürens auf beiden Seiten sind Scherben.

Was soll man zu einer Wirtschaft sagen, die [seit fünfzig Jahren] mindestens sich der Produktivität und Rentabilität rühmt und die heute, weil sie nicht nach rechts noch nach links, weder auf Weltkrieg noch auf Weltrevolution einen Funken Vorsorge verschwendet hatte, in einer absoluten, auch privatwirtschaftlichen Unrentabilität, in der Wertlosigkeit ihrer Zurüstung endet?

Und das alles nur, weil der Umweg über die Technik aller Kräfte, auch der menschlichen, den Kaufleuten und den Arbeitern fremd ist. Der Umweg aber ist das Wesen der Technik. Der scheinbare Umweg, der doch der kürzeste Weg zum Ziel ist. Der Ingenieur tut gar nichts anderes — vom Flaschenzug angefangen —, als solche heilsamen Umwege ausfindig zu machen. Auch zur Gemeinschaftsarbeit führt den deutschen Ingenieur nur ein *Umweg*, der ihn dem Betriebe entrückt und für die volle Wirklichkeit des arbeitenden Menschen erst wieder empfänglich macht. Auf diesem *Umweg*, auf dem der Ingenieur dem Arbeiter, der Arbeiter dem Ingenieur begegnen muß, könnten statt der nomadisierten Kämpferhaltung des Arbeiters und statt der seelischen Blässe des resignierten Ingenieurs — die heute den besten Arbeitbertyp kennzeichnet — seelische Kräftigung, Lust und Freude am Schaffen erzeugt werden<sup>1</sup>. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß in den Jahren [1922 bis 1925] in einem Darmstädter Kreis wiederholt Versuche zur Schaffung eines solchen Umwegs erörtert und auch schon im einzelnen geplant worden sind. Ein mutiger Aufruf für ein „Institut der Arbeit“ wurde von einigen jungen Industriellen versandt. Ein Lehrgang war bis ins einzelne vorbereitet. Er sollte in einen theoretischen Kurs, einen Erfahrungskurs und einen Zielkurs sich gliedern; jeder von diesen Kursen sollte an dem dazu besonders geeigneten Standort sich abspielen. Der ganze Lehrgang sollte sich deshalb in drei verschiedene Umgebungen abrollen, um schon hierdurch alle bloß schulmäßige Abkapslung zu verhindern. Der Erfahrungskurs sollte die Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Volkskreise, vor allem mit Arbeitern bringen. Der Zielkurs sollte in gleicher Weise von der „reinen“ Theorie wie von der „bloßen“ Praxis abweichen; in ihm sollte der

<sup>1</sup> Vgl. meine „Lebensarbeit in der Industrie und Aufgaben einer europäischen Arbeitsfront“. Julius Springer, [1926]

einzelne Besucher zu verantwortlicher geistiger Entscheidung aufgerufen werden in irgendeiner streng begrenzten Aufgabe.

Es ist kein Zufall, daß dieser Plan wenige Wochen vor dem Beginn seiner Durchführung sabotiert wurde und aufgegeben werden mußte. Die Geister der bürgerlichen Theorie und der technischen Praxis, gegen deren dämonische Zerspaltung im neuzeitlichen Sinne er sich richtete, erwiesen ihre Macht. Der Kampf gegen beide, den die „Andragogik“ (der hier folgende Beitrag) bewußt zur Vorbereitung jenes Versuchs eröffnet hatte, verlangt noch seine Durchführung. Aber erwiesen sich die alten Mächte feindlich, so waren auch die jungen Förderer des Unternehmens auf die grundsätzliche Tragweite der Entscheidung, um die es ging, innerlich nicht vorbereitet und konnten es, wie man nachträglich leicht einsieht, nicht sein. Alle Häresien und geistigen Teufeleien haben sich ja verbündet, die Nachkriegsjugend zu politisieren und ihr den Einblick in das Kreuzspiel der menschlichen Ordnungen zu rauben. Aus den realen Erfahrungen und Enttäuschungen über die geistige Lage der Jugendbewegung ist daher unser letzter Beitrag „Führer oder Lehrer“ entstanden.

Aber gerade weil die beiden (hier zum Beschluß abgedruckten) Aufsätze die Ursachen des Fehlschlages jenes Darmstädter Instituts der Arbeit erläutern, begründen sie zugleich unsere These, daß erst die Übernahme der neuen Aufgabe „Arbeitsführung“ den Technischen Hochschulen — oder welcher Hohen Schule immer — den geistigen Rang zusichern würde, den einst z. B. die Preußische Kriegsakademie eingenommen hat.

Keiner theoretisch-philosophischen Systematik und keiner technisch-praktischen Erfinderarbeit gebührt ein Rang, der immer nur der Menschenführung und der Erziehung zu ihr zukommen darf und wird.

Die Naturen der Menschen auf geduldigen Umwegen zu meistern ist die neue technische Aufgabe, die neue philosophische Kunst, die weder von der alten Technik noch von der alten Philosophie und Politik gelöst werden kann. Möchte der Ingenieurwachstum angesichts seiner Lebensaufgabe dieselbe Ehre einlegen wie seine Ahnen bei der ihren.

## Andragogik

### I. Theorie und Praxis

**S**CHULEN sind in erster Linie für Kinder da. Erwachsenenbildung ist ein Vorgang des Lebens, nicht der Schule. Die Schule zieht den Nachwuchs in die gebahnten Wege der Kultur, die seine Vorfahren ausgefahren haben. Der Erwachsene muß Bahn und Wahn, und nicht zum kleinsten